Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 20 (1930)

Heft: 13

Artikel: Das Mädchen im Frack [Fortsetzung]

Autor: Bergman, Hjalmar

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-636997

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 13
XX. Jahrgang
1930

Bern,
29. März
1930

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

Gefährten.

Von Jakob Heß.

Der Regen trommelt trauervoll
Aufs ächzende Hüttendach.
Dazwischen orgelt der Nachtsturm toll,
Und es donnert der Gletscherbach.
Ich sitze schweigend im einsamen Raum,
Die Lampe nur zittert und flackt;
Ich starre ins Feuer, halb wach, halb im Traum,
Von heimlichem Schauer gepackt.

Es hallen Stimmen draußen im Wind
Gar seltsam und dennoch vertraut.
Es pocht an die Läden, ans Fenster gelind . . .
Die Türe knarrt eigen und laut . . .
Urplötzlich erlischt mein qualmendes Licht
Und jählings umjammert's mich schrill . . .
Ich lausche erschrocken, ich rühre mich nicht
Und harre des Kommenden still.

Da rührt's mir die Schulter, da faßt's mir die Hand,
Da haucht es, wie Eiswind am Joch:
Wir klommen zusammen am schwindligen Band!
Ich stürzte! Erkennst du mich noch?
Und wieder umraunt's mich: Zehn Jahre sind's her!
Besinn' dich! Wir waren uns gut:
Doch die stäubende Laue bedeckte mich schwer,
Da erstarte für immer mein Blut.

Und zum dritten Mal faßt es mich schauerlich kühl:
Gegrüßt mir, oh Jugendgesell!
Wie bist du noch glühend und voller Gefühl!
Wie glostet dein Auge noch hell!
Oh, wie sprangen wir munter, vom Firnglanz umlacht,
Ach, wie sangen wir fröhlich im Chor!
Warum warst du mir fern in der grimmigen Nacht,
Als ich droben am Hochgrat erfror?

Und wieder jammert es schmerzlich und schrill:
Dann verstummen die Stimmen im Raum.
Und wieder ist's einsam, ist's feierlich still,
Ich sitze halb wach, halb im Traum . . .
Und der Regen trommelt trauervoll
Aufs ächzende Hüttendach;
Dazwischen orgelt der Nachtsturm toll,
Und es donnert der Gletscherbach.

5

Das Mädchen im Frack.

Roman von Hjalmar Bergman.

Einzige autorisierte Uebertragung aus dem Schwedischen von Marie Franzos. — Copyright by W. I. F., Wien.

Der fuchsrote Advokat Björner trat auf das Mädchen im Frack zu und wollte sich vorstellen. Sie antwortete laut und deutlich: „Sie kenn ich schon. Sie pflegen die Patentprozesse meines armen Papas zu verlieren. Vielleicht ist es Ihre Schuld, daß ich den Frack mit meinem Bruder teilen muß."

„Musik! Musik!" rief der oberste Ballmarschall. Der Tanz begann von neuem. — —

Da erhob sich die Dompropstin. Endlich! Die Tanzenden taten als tanzten sie, doch verblieb jedes Paar auf seinem Platz. Die Musik spielte weiter, aber sie spielte unheimlich falsch.

Das Antlitz der Dompropstin war noch immer ausdruckslos. Niemand konnte ihre Absichten ahnen, aber sie schritt langsam auf Katja zu, die wieder an einer weißen Wand stand und einem armen, verirrten Ausrufungszeichen glich. Was begab sich jetzt? Welcher plötzliche mystische Schrecken bemächtigte sich der Seele des mutigen Mädchens? Vielleicht dachte sie: Jetzt kommt die gräßliche Alte und gibt mir eine Ohrfeige. Welche Schande: Ich kann

nicht zurückschlagen, da sie so alt ist. Und ich kann ihr nichts sagen, da sie taub ist. Ich kann ihr möglicherweise die Zunge herausstrecken, aber das sieht so albern aus.

Vielleicht argumentierte sie so, vielleicht dachte sie überhaupt nicht. Vielleicht wurde sie ganz einfach von dem gewöhnlichen Wadköpinger Schrecken vor der verwitweten Dompropstin befallen. Wie dem auch sein mag, sie verließ ihren Platz und mischte sich unter die Paare, die, jedes auf seinem Fleckchen, standen und stampften. Sie versuchte höchst ungeniert auszusehen. Sie legte die Hände auf den Rücken, sie spitzte die Lippen zum Pfeifen — aber diese Lippen zitterten bedenklich.

Die Dompropstin wendete und steuerte abermals auf ihr Opfer zu, sie beeilte sich keineswegs, sie glich dem Schicksal, sie schien zu wissen, daß sie unentrinnbar war. Sie rief Katja nicht beim Namen, sie folgte ihr nur. Das Mädchen im Frack machte wieder rechtsumkehrt, auf eine jungenhaft schlenkernde Art, die den heiteren ruhigen Zustand ihrer Seele zeigen sollte. Auch die Dompropstin wendete gelassen und zäh strebte sie ihrem Ziele zu. Die Spannung war unerhört.

So unerhört, daß Ludwig sich nicht länger halten konnte. Er ließ seine Dame los, er vergaß seine Obermarschallswürde und alle Regeln und Vorschriften eines Studentenballes. Er stürzte auf das Mädchen im Frack zu, und indem er rief: „Sapperlot noch einmal, Mädel, jetzt einen Tanz und dann nie mehr!" — packte er sie um die Taille und begann einen Tanz, einen Tanz, der sie gerade hinaus in den Juniabend führte.

Die gewaltige Granittreppe erglänzte in der Dämmerung milde und wehmütig; der Abendwind wehte, milde und wehmütig; die Linden des Parks rauschten, milde und wehmütig; ja, das Ganze war linde, milde und wehmütig. Da begann das Mädchen im Frack zu weinen, und nachdem sie einmal angefangen hatte, machte sie ihre Sache gründlich. Sie lehnte ihre feuchte Wange an die Brust des Kavaliers und schluchzte heftig.

Ludwig dachte: Hier geht ein prima Frackhemd verloren; aber das mag hingehen, wenn ich nur ein Wort des Trostes in dieser Finsternis finden könnte!

Aber er fand keines. Der Skandal war rettungslos. Und das Mädchen schluchzte und zitterte und sagte: „Lu hudwig — du ka — kannst dir doch denken, daß ich keine A — ngst habe. Kann man sa — hagen, daß ich hi — hinausgeworfen worden bin?"

Der junge Graf zuckte zusammen. Ihre Frage hatte ein neues und noch schrecklicheres Licht auf die Sache geworfen. Hatte nicht er, der oberste Marschall, sie halb mit Gewalt aus dem Saale geführt? Und kann man sich etwas Schimpflicheres für ein Mädchen denken, als von einem Balle ausgewiesen zu werden?

„Sapperlot noch einmal!" murmelte er. „Was habe ich getan?" Und er rief: „Katja! Mut und Ausdauer! Es gibt keine andere Rettung. Du mußt wieder hineingehen!"

Aber Katja schluchzte: „Ich tr — trau mich nicht. Sie wird mir eine Ohrfeige geben, und lieber sterbe ich!"

Ludwig sagte: „Ich werde in einer Tour mit dir tanzen, so daß sie nicht zum Hauen kommt. Aber die Leute dürfen nicht sagen, daß ich dich hinausgeworfen habe. Das könnte ich wieder nicht überleben."

Das Mädchen machte sich los, stampfte wie ein Fohlen in den Sand und rief: „Du denkst nur an dich selbst! Um mich kümmerst du dich kein klein bißchen!"

Worauf der junge Graf zornig erwiderte: „Kümmere ich mich vielleicht nicht mehr um dich als um alle anderen Mädels, was?"

Darauf das Mädchen: „Hast du vielleicht nicht gesagt, daß ich geschmacklos und häßlich bin?"

Darauf der Graf: „Und hast du vielleicht nicht gesagt, daß ich dumm bin?"

Darauf das Mädchen: „Vielleicht bist du gar nicht dumm? Vielleicht kannst du einen Ausweg finden, nachdem du mich in eine solche Patsche gebracht hast?"

Worauf der Graf ausrief: „Beim Himmel! Ich bin ein Idiot. Da kommt der Rektor!"

Der Rektor hatte die Zeit damit verbraucht, nachzudenken. Schon in einem frühen Stadium dieser Tätigkeit war er sich klar geworden, daß der merkwürdige Student Katja war, und daß Katja des alten Rocks Tochter, nicht sein Junge war. Ferner stellte er als höchstwahrscheinlich, wenn auch nicht vollkommen erforscht und bewiesen, fest, daß besagte Katja eine größere oder kleinere Dummheit angestellt haben müßte.

Als der Rektor in seinem Nachdenken so weit gekommen war, ward seine Brust von einer stillen Freude erfüllt, und er sagte zu sich selbst: „Hier habe ich nun gesessen und mich über die Einfältigkeit und abnehmende Seelenstärke des Alters gegrämt. Ich habe töricht geklagt. Die Jugend ist hinfällig und schwach!

Nachdem er dies festgestellt, beschloß er, zu untersuchen und aufzuklären, warum das Mädchen im Frack erschienen sei. Bevor er jedoch das Problem selbst in Angriff nahm, mußte er eine Betrachtung über die allgemeine Bedeutung der Tracht für die Menschheit jetzt und in früheren Zeiten anstellen. Ferner mußte er einen wenn auch noch so flüchtigen Vergleich zwischen der europäischen Kleidung und der asiatischen, namentlich der japanischen, ziehen. Er mußte einen Abstecher zu gewissen Südseeinseln machen, und er mußte etliche Tatsachen im Zusammenhang mit der eigentümlichen Kultur gewisser ausgestorbener Indianerstämme reiflich durchdenken. Sein Hirn arbeitete rasch und zielbewußt, und schon nach dreiviertel Stunden konnte er als vorläufiges Resultat der Untersuchung feststellen, daß der Unterschied zwischen der Kleidung des Mannes und des Weibes eine gewisse, nicht geringe Bedeutung habe. Mit diesem Resultat zufrieden, beschloß er, an Ort und Stelle die nötigen Aufschlüsse über das Problem Katja einzuholen.

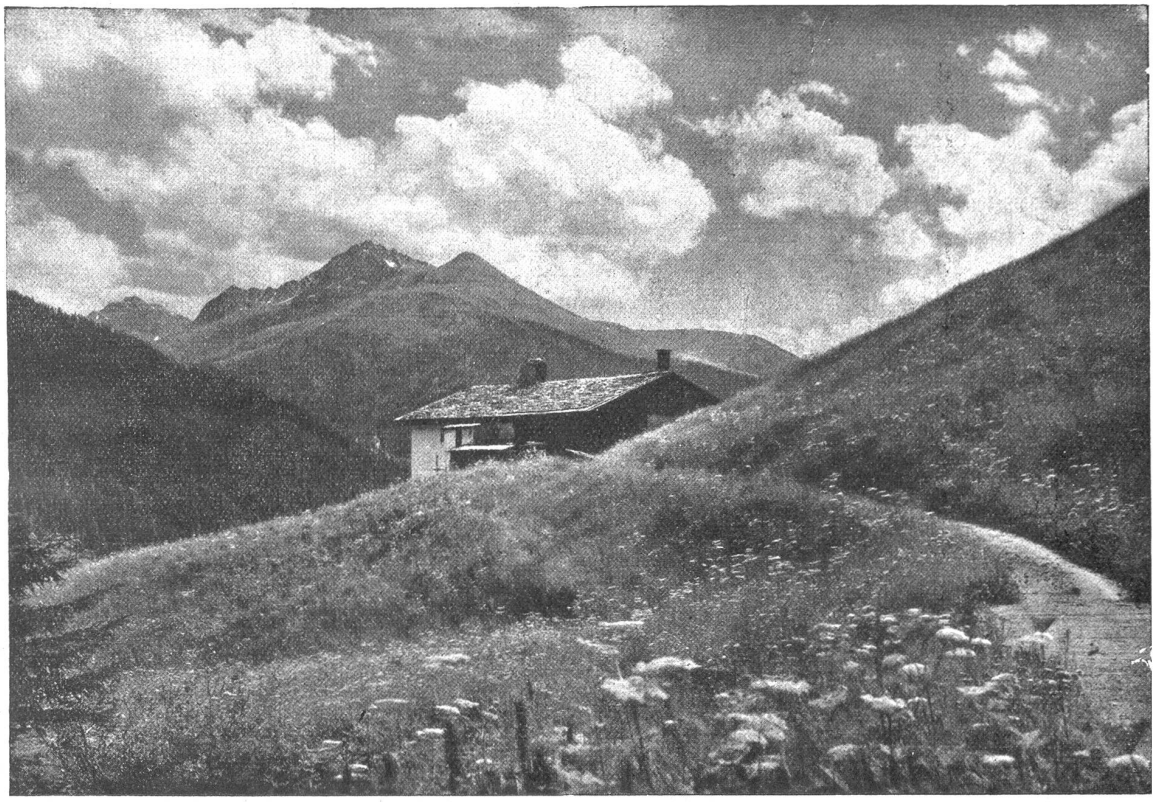
Diese Aufschlüsse wurden ihm schon, bevor er die Stiege hinaufgekommen war. Der junge Graf stürzte ihm keuchend und flehend entgegen: „Lieber! Guter! Bester! Herr Rektor! Hier ist ein Mädel, das in der Patsche sitzt! Was sollen wir tun?"

Und er erzählte hastig alles oder nahezu alles.

Da schlug der Rektor den Blick zum Abendhimmel auf und flüsterte: „O Cicero, Cicero, ich nehme alles zurück, was ich vorhin über das Alter gesagt habe. Es hat seine Vorzüge und seine großen Reize!"

Und er trat auf das Mädchen im Frack zu, das noch immer vor Weinen und Zerknirschung bebte, legte ihr die Hand auf die Schulter und sagte:

„Meine junge Freundin, ich mißbillige dein Betragen. Wärest du noch eine Schülerin der Anstalt, ich würde mich genötigt sehen, dich strenge zu bestrafen. Glücklicherweise bist du aber eine junge Dame, die nur in eine unangenehme Situation geraten ist, und ich bin nicht so altersschwach, einer Dame meinen Schutz zu versagen. Also frage ich mich: kann ich etwas für dich tun? Und ich zögere nicht zu antworten: Ja, das kann ich."



Motiv bei Davos. Phot. J. Gaberell.

Während all dies sich draußen auf der Terrasse begab, fing man im Saale an, seine Ruhe wieder zu gewinnen. Der Tanz war ohne weitere Erschütterungen zu Ende getanzt worden. Die Dompropstin war still und mit einem ebenso ausdruckslosen Gesicht wie zuvor von ihrer Strafexpedition zurückgekehrt.

Ein stiller Friede, eine gedämpfte Freude begann alle Gemüter zu erfüllen. Allerdings hatte sich ein Skandal ereignet, aber er war doch in gewisser Weise abgewendet worden, dank dem einigen, festen, würdigen Auftreten sämtlicher Anwesenden. Ein solcher Skandal entbehrt nicht einer guten Bedeutung — er läßt sich mit einer fingierten Feuersbrunst, mit probeweisem Ausrücken der Löschmannschaft vergleichen. Die Gesellschaft zeigt, daß sie auf ihrer Hut ist.

Ausnahmsweise einmal errang sogar der junge Graf Ludwig die Billigung der Mamas. Er war rasch und fein vorgegangen. Eine Frage von Bedeutung blieb jedoch noch zu beantworten: war das Mädchen im Frack hinausgeworfen, ausgewiesen oder gebeten worden, den Ball zu verlassen? Man entschied sich für das letztere als das Verbindlichste und doch Beredtste.

Was das Mädchen betraf, so würden ihre weiteren Schicksale (in Wadköping) in zahlreichen und langwierigen Zusammenkünften vom Rat der Mamas bestimmt werden. Bis auf weiteres begnügte man sich damit, daß sie unschädlich gemacht und der Ball gerettet war. Einer der Marschälle ging zur Musik, um einen neuen Tanz zu bestellen.

Da schrie plötzlich die Obristin: „Die Frau Dompropstin! Helft der Frau Dompropstin!"

Die alte Dame hatte sich plötzlich erhoben, war aber wieder auf ihren Sitz zurückgesunken. Ihr vorher ausdrucksloses Gesicht spiegelte eine heftige Gemütsbewegung wider. Sie hob die Hand mit dem Hörrohr und deutete auf die Türe.

Der Rektor war es, der Protektor des Balles, der endlich erschien. Seine Haltung und sein Gang zeigten die gewohnte Würde. Den linken Arm hielt er wie stets bei feierlichen Anlässen auf dem Rücken. Auf seinem rechten Arm aber lag eine kleine weißbehandschuhte Hand, und an seiner Seite ging — das Mädchen im Frack.

Hinter dem eigentümlichen Paar schritt der oberste Marschall des Balles, mit hochgetragenem, beinah trotzig in die Höhe gerecktem Kopf. Er klatschte in die Hände und rief:

„Musik!"

III.

Was ist ein Rektor?

Das ist ein Mann, der den größten Teil seines Lebens im Dienste der Jugend opfert. Sehr oft hängt sein Herz an der einen oder der anderen Wissenschaft, aber er hat darauf verzichtet, die ruhmvollen Lorbeeren der Gelehrsamkeit zu pflücken, um, symbolisch gesprochen, das nützliche, spanische Rohr zu ziehen.

Der gestrenge Vater sieht vielleicht in den Seitensprüngen seines Sohnes etwas Unerhörtes, etwas einzig Dastehendes in der Geschichte der zivilisierten Jugend. Erschrocken und verblüfft schaut er in einen Abgrund söhnlicher Untugend. Der Rektor aber läßt sich nicht so leicht verblüffen. Zwiefach sind seine Kardinalstugenden: ein strenger unbestechlicher Ernst im Blick und ein jugendliches Lachen im Herzen. Vielleicht gibt er dem gestrengen Vater

recht, denn der väterliche Zorn hat seine pädagogische Aufgabe zu erfüllen. Aber in seinem stillen Sinn denkt er: Ach, wäre dies etwas Unerhörtes, einzig Dastehendes, dann würden ich und meine Kollegen uns eines recht friedlichen und sorglosen Daseins erfreuen — was jedoch nicht der Fall ist.

Dem Rektor hat der Rat der Mamas einen Tempel errichtet, den man „den Tempel der flehenden Seufzer" nennen könnte. Der Kult in diesem Tempel ist rein heidnisch und gründet sich auf einen uralten Aberglauben: der Rektor ist allmächtig! Durch einen einfachen Willensakt kann er den ausgewachsensten Lausbuben im Handumdrehen in einen sittenreinen und kenntnisreichen Musterknaben verwandeln! Eine solche Allmacht muß verehrt, aber auch bekrittelt werden, und der Rektor hat immer einen heißen Kopf, wenn die Mamas zu ihm kommen — denn sie sind nicht auf den Mund gefallen.

Aber man stelle eine von ihnen oder zwei oder gleich ein ganzes Dutzend dem Mächtigen Auge in Augen gegenüber — wie sanft werden da nicht ihre Zungen, wie milde ihre Blicke, wie weiblich und anmutsvoll ihr Wesen! Mag sein, daß eine Mutter, deren Sohn eine schlechte Note im Betragen bekam, nur weil er zufällig ein Tintenfaß auf eine unangenehme Seite im Klassenbuch ausgeschüttet hat — mag sein, daß eine solche Mutter in zornige Worte ausbricht, anstatt flehend zu seufzen. Hat nichts zu bedeuten. Wenn das nächste Semester seinem Ende zugeht, wird ihre weiche Weiblichkeit wieder zu ihrem Rechte kommen, und ihr sonnigstes Lächeln, ihre wärmsten Händedrücke werden keinem anderen zuteil werden als gerade dem Rektor.

Wenn nun ein Mann von solcher formidablen Bedeutung in einen Ballsaal tritt, am Arm ein Mädchen im Frack führend, ein Mädchen, das eben erst schimpflich hinausgeäugt wurde, da muß so manches Hirn aufhören zu funktionieren, oder zumindest in einen unbefriedigenden chaotischen Zustand geraten. Festgewurzelte Vorstellungen wanken. Die nächste Umgebung wird in einen gewissen Nebel gehüllt, man stellt sich die peinliche und zuweilen schwer zu beantwortende Frage: Bin ich verrückt oder du?

(Fortsetzung folgt.)

Auf Cuba.

Von einer Bernerin aus Texas.

Zwei Tage schon schaukelte unser Dampfer auf dem mexikanischen Golf, dem kalten Wind, der über Deck strich und den zischenden Wellen als Spielzeug hingegeben. Der ganze Schiffsleib zitterte im Kampf mit den erregten Elementen. Wir Passagiere drückten uns gelb und schwach den geschützten Winkeln nach. Da — welch' Glück — lösten sich unbestimmte Konturen vom Himmelsgrau ab. Land rückte in die Nähe, sicheres, festes Land. Der Ruf hallte in vielen Sprachen durchs Schiff und weckte alle Lebensgeister wach. Bald wimmelte, trotz der frühen Morgenstunde, das Deck von lachenden, suchenden, fiebernden Menschen. Wir befanden uns im Bereich der Antillen, der sagenumwobenen Inselwelt, die schon lange im Brennpunkt meiner Reisewünsche stand. Vierhundert Jahre wechselndes Geschick sind über Wasser und Land dahingerollt, seitdem Christoph Colombus sein spanisches Schiff auf diese Inselwelt zusteuerte. Welch eine große Erlösung die Nähe von Land für ihn und seine rauhen Gesellen bedeutete, das wurde mir heute bewußt. Die Schiffsreisen sind bequem geworden. Man lebt auf einem schwimmenden Hotel und hat kaum Muße, sich ein Stündchen im Tag dem Zauber des unendlichen Meeres hinzugeben. Doch das Glücksgefühl, das jeden befällt, wenn er Erde sichtet, ist das alte geblieben. — Unsere Entdeckerlust loderte. Wir wollten sehen und erleben.

Greifbar vor uns lag Cuba, die größte Insel Westindiens. Cuba ist die Abkürzung des ursprünglichen Namens „Cubagua". Columbus nannte sie zu Ehren des spanischen Prinzen „Juan", „Juana". Ein einziger Blick enthüllte uns Cuba als Zauberland der Natur und der stolze Ausruf „Perle der Antillen" schien uns gerechtfertigt. Unser Boot warf Anker auf hoher See. Schwarmweise schwirrten die kleinen Motorboote heran. Rassige Cubanerführer, mit Glutaugen und Bronzehaut, kreischten in den wildesten Dissonanzen ihre Steuergewandtheit zu uns herauf. Endlich sprangen wir die schwankende Hühnerleiter, die vom Schiff in die Gondeln führte, hinunter, und voll Heißhunger ging's aufs Land los.

Cuba, die in der nördlichen Tropenzone und auf der gleichen geographischen Breite wie die Sahara liegende Insel, besitzt des regen Wechsels von Wasser und Land wegen ein wesentlich anderes Klima als die afrikanische Wüste. Dank der großen Meeresnähe sind die Temperaturschwankungen nicht so extrem wie dort. Der Sommer ist heiß und drückend schwül. Selbst die Nächte spenden keine Kühle. Als Wohltat empfindet man die kurzen, schweren Regen, die fast regelmäßig über Mittag fallen. Der Winter ist Cubas herrliche Zeit. Die Temperatur bewegt sich zwischen 50—58 Fahrenheiten. Da die Insel langgestreckt und schmal sich dem Golf von Mexiko quer vorlagert, haben die Winde ungehinderten Zutritt, und nicht selten brechen die gefürchteten Wirbelstürme zwischen August und Oktober über das Land herein. Der nördliche Teil der Insel ist Flachland. Heute breitet sich dort eine großartige Kulturlandschaft aus. An Mineralschätzen arm, besaß Cuba wenig Anziehungskraft für die goldhungerigen Spanier. Erst viel später blühten gewaltige Plantagen auf, die hauptsächlich mit Negersklaven betrieben wurden. Diesem späten Erwachen der Insel ist es zuzuschreiben, daß Neger und Mulatten nicht so ungeheuer überwiegen, wie das auf den andern Antilleninseln der Fall sein soll. — Weit offen blieb der Mund und die Augen wurden groß wie Pflugsräder beim Anblick der gewaltigen Zucker- und Kaffeeanlagen, die sich weit und breit ausdehnten. Von den vielgerühmten Tabakfeldern bekam ich nichts zu sehen, um so mehr aber kriegte ich in den nächsten Tagen den prickelnden Rauch der Habanazigarren- und Zigaretten in die Nase.

Und die Früchte! Ein Paradies für alle. Da lacht die Banane in goldgelben Büscheln herab; Ananas, Melone, Grapefruit sind voll, prall, rund und schillern verlockend hell- und dunkelgelb. Wo das Gelände sich in sanften Wellen wiegt, reift die Traube. Das echteste Kind der Tropen, die herrliche Kokospalme, schließt sich zu imposanten Gruppen zusammen und verleiht der Landschaft den tropischen, fremdartigen Reiz. Im Schatten ihrer Fächer gedeiht die etwas kleinere Wasserkokospalme. Ihr Wuchs ist nicht edelschlank und hoch wie der der stolzen Schwester, aber ihre Fächerblätter sind nicht weniger mächtig und das Geraune und Rauschen ist geheimnisvoll.

Wie der Bambus sich wiegt und biegt! Wo auch der Blick sich hinwenden mag, stets fesseln ihn Farben exotischer Blumen. Es ist ein Blühen, Glühen und Duften ohne Ende. Freilich lastet auf der ganzen Pflanzenwelt die Schlaffheit der Sommerhitze. Aber nach dem Regen wird alles wieder frisch und lebendig werden. Die Farbensymphonie gewinnt noch an Fülle durch die vielen bunten Vögel und Schmetterlinge, die sich an so viel Ueberfluß berauschen. Ueber allem wölbt sich der seidenblaue, selige Himmel und formt so den stimmungsvollen Rahmen zum Bild der Fruchtbarkeit und des Reichtums.